Nr. 5. September 1869.

Brüdermissions-Blatt für Kinder.

Gnadau.
Verlag der Unitäts-Buchhandlung.

Brüder-Missions-Blatt

für

Kinder.

Nr. 5. **September** **1869.**

Inhalt: Zum Titelbild, siehe p. 111.
Anfang der nördlichen Mongolen-Mission, unter die Kalmükken. — Eskimos, als Missionare unter ihren Landsleuten. — Mamre, früher Grönekloof genannt, mit Abbildung. — Der Missionar Schmitt, im Kampf mit einem Tiger. —
Nachrichten. West-Himalaya. — Australien. — Suriname. — Moskitoküste. — Südafrika. — Grönland.
Vermischtes.

Anfang der nördlichen Mongolen-Mission, unter die Kalmücken.

(Fortsetzung.)

Der Herr thut die Thüre in das Innere Rußlands auf.

„Geht nur hin, ihr guten Leute, man braucht hier eures Dienstes nicht; vielleicht kommt die Zeit bald, daß man euch rufen wird." Mit diesen Worten schickte seiner Zeit der Graf Ostermann in Petersburg die ersten jener Sendboten der Brüdergemeine aus dem Lande, welche den Heiden im russischen Reiche das Evangelium bringen wollten. — Und der tröstliche Schluß jener Worte sollte in nicht allzulanger Zeit wahr werden.

Im Jahr 1762 bestieg die große Kaiserin Katharina II. den russischen Thron. Dieselbe wünschte, daß recht viele fleißige und geschickte Leute in ihrem Reiche sich niederlassen möchten, damit der Ackerbau und die Gewerbthätigkeit mehr in Gang gebracht werde.

Namentlich gedachte sie, die menschenleeren Gegenden an der Wolga mit deutschen Ansiedlern zu bevölkern, und ließ zu dem Zweck eine allgemeine öffentliche Aufforderung unter günstigen Zugeständnissen ergehen. Eine besondere Einladung aber richtete sie an die Brüdergemeine. Und wie kam das? wie hätte man dies nach den früheren Vorkommenheiten erwarten sollen? Nun, die Brüdergemeine war, namentlich im siebenjährigen Krieg, verschiedenen russischen Generalen in vortheilhafter Weise bekannt geworden; und man hatte namentlich die Meinung gefaßt, die Mitglieder derselben würden gute und nützliche Colonisten abgeben. Das faßte die Kaiserin schnell auf; sie ließ die längst von den Brüdern selbst gewünschte Untersuchung ihrer Sache vornehmen, erkannte sie für unschuldig und versicherte sie ihrer Gnade und Aufnahme in ihr Reich. — Sogleich wurden 2 Brüder nach Petersburg gesandt, um der Kaiserin zu danken. Als sie nun aber dort offen und entschieden erklärten, daß sie nur darum die Einladung zur Niederlassung im russischen Reich annähmen, um die Kalmücken mit dem Evangelium bekannt zu machen, so erhob sich die russische Geistlichkeit, welche allein das Recht haben will, die Heiden im Reiche zu bekehren und zu taufen, gegen die Absicht der Brüder und bestürmte die Kaiserin, sie möge denselben die Heidenbekehrung nicht gestatten. Als die Brüder dies hörten, erklärten sie bestimmt: „Nein, wenn wir den Kalmücken das Evangelium nicht sollen verkündigen dürfen, so danken wir für die kaiserliche Gnade, und wollen lieber nicht erst nach Rußland kommen." Die Kaiserin aber, welche die Brüder doch gern in ihrem Reich haben wollte, ließ die beiden Abgesandten rufen und sagte ihnen, sie hätten keine Verhinderung der Heidenbekehrung zu fürchten; im Gegentheil würde es ihr lieb sein, wenn alle ihre heidnischen Unterthanen Christen würden.

Obwohl dies nur eine mündliche Zusicherung

war, so glaubten die Brüder doch, sich damit fürs Erste begnügen zu können und waren froh und dankbar, als unter dem 22. Febr. 1764 ein kaiserlicher Ukas (Erlaß) erschien, in welchem der Brüdergemeine, mit Religionsfreiheit für sich selbst, und mit andern, auf das bürgerliche Leben bezüglichen, großen Vorrechten, die Niederlassung an jedem beliebigen Orte im russischen Reich unter kaiserlichem Schutze gestattet sein sollte.

Niederlassung in der Steppe.

Nun wurde noch in dem gleichen Jahr 1764 auf der Synode zu Marienborn beschlossen, baldigst durch die geöffnete Thüre einzugehen, an welche man früher so lang vergebens angeklopft hatte, und zwar, dem Vorschlag der Kaiserin gemäß, das Gouvernement Astrachan, so weit man es auch entfernt finden mußte, zu einer Niederlassung ins Auge zu fassen, weil man wußte, daß dort die Kalmücken auch zu finden seien, die Leute, auf die man es absah. Nachdem noch in einer besondern Bittschrift um die Abtretung eines Landstrichs zwischen Astrachan und Zaritzyn, sowie um die Gewährung von mancherlei besonderen, einzeln aufgeführten, gewünschten Zugeständnissen nachgesucht worden und auf dieselbe endlich im Jahr 1765 ein günstiger Bescheid erfolgt war, so waren auch bald, in demselben Jahr, 5 Brüder unterwegs, welche dazu bestimmt und bereit waren, die Gründung einer Brüdergemeine, welche zugleich die Hauptstation für eine Kalmücken-Station sein sollte, in jener entlegenen, öden Gegend des südöstlichen Rußlands zu unternehmen. Was eine Reise im Innern Rußlands in früherer Zeit zu sagen gehabt hat, bekamen diese Brüder denn auch in reichem Maße zu erfahren, nachdem sie in der Mitternacht vom 26. auf den 27. Juni von Petersburg, in 7 mit 17 Pferden bespannten Wagen, aufgebrochen waren. Die Wege waren so schlecht, daß

bei dem schnellen Fahren immer zu fürchten war, die Wagen möchten in Stücke gehen, und daß schon nach den ersten Stunden eine Achse brach, eine andere anbrannte. Unter solchen und andern Beschwerden und Belästigungen verschiedner Art kamen sie endlich fürs Erste nach Moskau. Hier erholten sie sich von den überstandenen, sowie für die bevorstehenden Mühsale, und mußten sich zugleich, zur Sicherung in der vor ihnen liegenden, als unsicher verschrieenen, waldigen Gegend, mit Schießgewehren und Wachthunden versehen, welches um so nothwendiger war, da sie auf dem ganzen Wege bis Nischney-Nowgorod die Nächte theils im Freien, theils in Ställen zubringen mußten.

Nachdem sie sich auf der Wolga eingeschifft hatten, erreichten sie unter vielem Ungemach endlich nach 4 Wochen Zaritzyn. Und das war die höchste Zeit; denn ihr Fahrzeug war schon seit einigen Tagen leck und ging, nachdem es ausgeladen war, sogleich zu Grunde. Von hier aus durchforschten sie die Gegend nach Astrachan hin, um einen zum Anbau geeigneten Platz zu suchen. Sie fanden denn auch bald einen solchen an dem Flüßchen Sarpa, nicht weit von dessen Mündung in die Wolga, 4 d. Meilen von Zaritzyn.

Am 16. Aug. 1765 traten die Brüder in einer Schlucht der bezeichneten Gegend zusammen und beteten zum Herrn, Er möge ihnen Seinen Willen kund thun, ob sie hier bleiben sollten oder nicht? und durch das Loos wurde ihnen die von ihnen gewählte Stelle denn auch angewiesen. Nachdem ihnen das Land zugemessen worden, hielten sie an dem Abend desselben Tages, 3. Sept., im Freien eine Liturgie, dankten dem Herrn auf dem Angesicht für Seine bisherige Durchhülfe und weiheten das Land zu einer Stätte, da Er wohnen und von welcher aus Sein Name den Heiden bekannt gemacht werden solle.

Zu einstweiligem, nothdürftigem Obdach mußte

ihnen eine Hütte aus Baumrinde dienen, nachdem sie die ersten Nächte in ihrer Wagenburg zugebracht hatten. Und am 15. Sept. legten sie zu dem ersten Wohnhaus, einem Blockhause, den Grund-Balken (nicht Stein), mit Gesang und Gebet. — Beim Auf- und Ausbau des Hauses mußten sie selbst viel Hand anlegen, Thüren und Fenster aber ganz allein verfertigen, da sie sich der Hülfe russischer Zimmerleute nicht nach Erforderniß bedienen konnten. Unter großer Anstrengung gelang es ihnen, den Bau zur Noth so weit zu bringen, daß sie bereits am 11. October 1765 einziehen konnten, ehe sie der russische Winter, welcher mit seiner ganzen Strenge bereits vor der Thür war, ohne den nöthigsten Schutz fand.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht von einer Missionsreise, welche zwei Eskimos zu ihren Landsleuten machten.

Es ist bereits früher erzählt worden, daß im Lauf des Jahres 1867 die beiden Eskimobrüder Daniel und Gottlob im Herrn eins geworden waren, nach der abgelegenen und für Europäer kaum erreichbaren Ungawa Bai sich zu wagen, um die dortigen Heiden mit dem Heiland bekannt zu machen. Wie weit sie bei diesem ersten Versuch gekommen und wie es ihnen auf der Fahrt ergangen, davon wollen wir Daniel selbst hören, dessen Reisebericht, von Br. Rinderknecht wortgetreu übersetzt, hier im Auszug folgt:

„Den 30. Juli gingen (fuhren) wir von Hebron fort. Erst am 4. Tag nur meist durch Rudern, kamen wir mit vieler Mühe nach Säglek (einer in der Bai gleichen Namens 15 M. nördlich von Hebron gelegenen kleinen Insel). In der Nacht ging unser kleiner Markus heim. (Die Beiden hatten ihre Familien mitgenommen.) Ein dortiger Ansiedler machte mit mir einen Sarg und brachte dann die Leiche nach Hebron.

— Es war so des Herrn Führung. Wir besuchten die Familie Senneraluk. Am 5. Aug. kam so starker Wind, daß wir fast ängstlich wurden auf offner See bei so hohen Bergen (Wellen). Da wendete ich mich schnell zu Jesu, und meine Thränen flossen um Vergebung meiner Sünden. In der Nacht überfiel uns wieder ein Sturm, und wir waren sehr in Angst, als das Wasser vom Wirbelwind stöberte. Wir ankerten nur durch Jesu Hülfe. Da beteten wir mit einander und wurden sehr gesegnet in unsrem Herzen. Ja, es war sehr stärkend, da wir das erstemal in so großer Gefahr gewesen waren. Die Tagestexte paßten sehr gut für uns; sie hießen: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten. Wir waren von Säglek nicht weiter gekommen. Mit Senneraluk habe ich beständig geredet seiner Seele wegen; es war aber schwer, weil er nichts verstand und sein Herz sehr hart war. Trotzdem aber wurde ich nicht müde, ihm Gottes Wort zu sagen im Vertrauen auf Jesum, der nicht unvermögend ist, einen Menschen zu ändern. — Vom 12.—14. Aug. schwebten wir durch Stürme in beständiger Gefahr; aber wenn es auch sehr stürmte, dachte ich doch dem Herrn Jesu danken und Ihn preisen zu wollen, habe es auch nicht bereut, da Jesus mir Seine Nähe oft zu fühlen gab. — Ja, das war dankenswerth. Da Er Seine Allmacht so groß geoffenbaret hat, so will ich Ihm auch beständig vertrauen und nicht mir selbst.

Durch Seine Hülfe gingen wir nun weiter. Am 23. gingen wir ans Land und trafen einen Mann, der uns in sein Haus nahm. Ich sagte ihm von dem Kommen Jesu in die Welt, um alle Erdenbewohner zu erlösen, und daß wir ausgegangen seien, um ihnen zu sagen, daß Er auch ihr Heiland sei. Vorher waren sie gesprächig gewesen und vergnügt, aber nun antworteten sie nicht mehr, und Freude war nicht mehr bei ihnen zu sehen. Aber ehe wir fortgingen, fing

der alte Auvik an, Worte zu haben des Dankes, daß ich von so großer Ferne gekommen sei. Da fing auch Senneraluk, der uns mit einem andern Eskimo begleitete, zu sprechen an und sagte, daß ich durch Jesum gesandt und Ihm gefolgt sei, um zu untersuchen, ob es hier Leute gäbe, welche Lehrer wünschten. „Ja gewiß", fuhr Senneraluk fort, „Lehrer sind sehr wünschenswerth in unsrer Nähe zu haben; ich habe erfahren, daß es das Beste und Schönste ist, und man kann dann sicher schlafen". — Den andern Tag blieben wir da und beteten mit einander. — Auviks hatten in der Nacht in ihren Herzen gedacht, sich bekehren zu wollen. Später kam an einem Ankerplatz unser Boot in Gefahr zu stranden; Jesus aber half uns durch Seine Allmacht und Barmherzigkeit. Ich sagte zu den 2 Heiden: „Versteht doch Jesum, Er ist nicht wie der Satan, zu dem ihr betet; betet nur zu Jesu!" Da fragte Senneraluk, ob Jesus auch einem kranken Menschen helfen könne? Ich antwortete ihm: „Ja, prüfe einmal, bete zu Ihm, und ich will auch beten." Des andern Tages wurde seine Frau krank, und ich hörte, daß er knieend zu Jesu betete. Er kommt nun täglich zum Morgen- und Abendsegen. Er sagte oft: „Ich will unveränderlich dabei bleiben; ich würde sein, wie ein Dieb, wenn ich Jesu den Rücken kehren wollte, wenn du fort bist. Ich sage völlig, daß ich nicht schwer sein will, wenn Lehrer zu uns kommen. So habe ichs noch nie gehört, wie von dir; jetzt erkenne ich, daß dich Jesus gesandt hat."

Am 12. Sept. kam Kojuaitsiak, der Hexenmeister. Jetzt sollte ich reden zu dem, von dem ich schon gehört hatte, daß er nicht so leicht sei als ein anderer Mensch. Weil ich aber Jesu diene, der nicht Seines Gleichen hat, so redete ich, ohne mich zu fürchten, ihn also an: „Weil mich Jesus gesandt hat, bin ich hier; blos, weil Er alle Menschen heißt, sich zu bekehren. Er ist gestorben am Kreuze, um alle Menschen zu erlösen, und auch euch sogar." Ob er dies gleich

hörte, blieb er doch still und freundlich und widersprach nicht.

Ich bin vergnügt wegen der hiesigen Leute, weil ich erkenne, daß sie nicht schwer sind zur Bekehrung, sogar leichter als solche, die schon Alles wissen. Die Leute scheinen aufrichtig zu reden, wenn sie sagen: „Es giebt hier keine Ungläubige, daß es einen Jesus giebt; hier würden wir uns bekehren, wenn wir Lehrer hätten, hier auf unserm Lande." — Ich sagte ihnen: „Sowie Jesus eure Vorfahren hieß errettet werden von der Knechtschaft des Satans, so will Er auch euch selig machen. Er ist der einzige Erretter. Einen andern Gott giebt es nicht. Der Satan, auf den ihr trauet, ist ein großer Seelen-Verderber. Jesus lügt nicht. Da sagte der alte Sikoak und Einige: „Wir würden vergnügt sein, wenn Lehrer zu uns kämen. Es ist nur ärgerlich, daß mein Leben nur noch kurz zu sein scheint; aber laß sein, wenn diese meine Kinder Lehrer haben, so wird es sehr dankenswerth sein." — Ich sagte ihnen die Erschaffung der Welt und der Menschen und daß Jesus, Gottes Sohn, Mensch geworden wie wir, ausgenommen die Sünde; und daß Er aus Liebe für alle Menschen gestorben sei. Sie waren sehr aufmerksam und verwundert, und gingen vergnügt in ihre Häuser.

Meine Worte würden nichts ausrichten ohne die Hülfe Jesu. Ich irre täglich und finde nichts Gutes an mir; aber Er läßt mich Seine Barmherzigkeit erfahren. Betet für uns, daß uns nach Seel und Leib geholfen werde. — Ich grüße euch Alle mit verlangendem Herzen. Ja, ich grüße euch Alle, meine Geschwister! Amen.

Ich bin Daniel, den ihr kennt.

Was von Mamre, früher Grönekloof genannt, zu erzählen ist.

(Wovon p. 110 eine Abbildung.)

Als Gnadenthal noch die einzige Missionsstation in Südafrika war, kam eines Tages der englische Gouverneur dahin und sagte den Brüdern, sie möchten doch noch eine solche Station im Lande anlegen, es wären da in der Grönekloof, 7 M. nördlich von der Capstadt, nicht weit von der See, in einer schönen, fruchtbaren Gegend einige leerstehende Gebäude mit hinreichenden Ländereien; die könnten sie zu dem Zweck haben. — Dies war die Veranlassung zur Gründung von Grönekloof, welches später Mamre genannt wurde. — Im Jahre 1808 erhielten die so eben in Afrika angekommenen Geschwister J. H. Schmitt mit den Geschw. Kohrhammer in Gnadenthal den Auftrag, an genanntem Platz einen neuen Posten anzulegen. Im März des genannten Jahres begaben sie sich nach der Grönekloof, und das Erste war, die dortigen Hottentotten aufzusuchen und ihnen zu sagen, warum sie gekommen wären: „Wir wollen", so sprachen sie, „euch mit Gott, euerm Schöpfer und Erlöser, bekannt machen, und wer von euch ein Verlangen trägt, sich von der Finsterniß zum Licht zu bekehren, der komm zu uns nach Grönekloof. Diese Einladung wurde mit Dank angenommen, und ehe 8 Tage vergangen waren, kamen die Meisten mit der Bitte, ihre Namen aufzuschreiben.

So konnte nun bald mit dem Halten von Versammlungen und Schulen, sowie mit dem Unterricht in den Heilswahrheiten der Anfang gemacht werden; und der Herr gab Seinen Segen dazu. Die Charwoche wurde nun auch sogleich feierlich begangen, und was diese Heiden da hörten, machte einen sichtlichen Eindruck auf sie. Der Heiland brachte eine Seele nach der andern zur Erkenntniß der Wahrheit und in Seine seligmachende Gemeinschaft, und bei den Gläu-

bigen war auch bald eine Besserung in Wort und Wandel wahrzunehmen. Freilich ging es damit nicht so schön fort. Der böse Feind war auch nicht müßig; er streute Unkraut unter den Weizen, welches nur zu gut aufging und wuchs: Einige wollten das Wort Gottes nicht mehr hören; Andere dienten der Sünde fortwährend im Geheimen, welches bald offenbar wurde. Und so kam es zu einer Scheidung; nur die, welche es treu und aufrichtig meinten, blieben am Platz. — Die gegen die Missionssache feindlich gesinnten Menschen suchten auch derselben hier Abbruch zu thun, und durch Schmähen und Lästern die Eingebornen vom Anschluß an die Gläubigen abzuschrecken; doch dies wollte ihnen nicht nach Wunsch gelingen. In den Jahren 1813 und 14 stand es sehr auf dem Spiel, ob Grönekloof fortbestehen können werde. Die Feinde der Mission hatten schon längst die zu ihr gehörigen Hottentotten um das fruchtbare Land in der Grönekloof beneidet und immer darauf gedacht, wie sie dieselben daraus vertreiben könnten. Als nun ein neuer Gouverneur nach der Capstadt gekommen war, schwärzten sie bei demselben die neue Mission an, und nicht ohne Erfolg: Eines Tages erschien der erwähnte Herr mit mehreren Regierungsräthen in Grönekloof, machte den Brüdern die heftigsten Vorwürfe, daß ihre Hottentotten einen so unsittlichen und zügellosen Lebenswandel führten, und verlangte schließlich, die Missionare sollten den Platz ganz verlassen. Dazu konnte nun der Gouverneur die Brüder zwar nicht zwingen, aber er drückte sie Jahre lang, bis er endlich doch eines Bessern überzeugt wurde. Und aus einem Feind wurde er dann ihr geneigtester Gönner.

Jetzt erhielten die Brüder auch die früher verweigerte Erlaubniß zum Bau einer Kirche, an deren Einweihung vor 50 Jahren man sich im Jahr 1868 am 8. Februar in Mamre festfeiernd erinnerte, wie in Nr. 5 des vor. Jahrganges zu lesen ist.

Die Zahl der Einwohner hat von Jahr zu Jahr

zugenommen. Am Schluß des Jahres 1866 betrug sie 1438; von denselben waren 1342 getauft, unter diesen wieder 671 Kinder.

Es hat auch zu keiner Zeit an solchen gefehlt, welche im Glauben und in der Liebe dem Heiland nachgefolgt, und im Frieden Gottes selig aus der Zeit gegangen sind.

Es mögen hier noch verschiedene Mittheilungen von äußeren und inneren Vorkommenheiten und Zuständen aus der Missionsstation Mamre folgen:

Das Gebiet der Station umfaßt 7500 Morgen. Das Land ist gut und sehr tragbar. Wenn die Witterung des Jahres günstig ist, so gibt es Feld-, Garten- und Baumfrüchte in Fülle. Von letzteren sind besonders zu nennen die schönsten Aprikosen, Pfirsiche, Feigen und Apfelsinen; es gibt auch ganze Hecken von Granatäpfeln. Die Ernte wird aber oft sehr geschmälert durch die vorherrschende Trockenheit. Und dagegen kommt der Regen manchmal wieder in solcher Menge auf einmal, daß das Land ertränkt oder überschwemmt wird. — Der Winter beginnt im Mai; da verlieren die Bäume ihre Blätter, fangen aber nach 8 Wochen schon wieder zu grünen an. Im Juni geht es, nach dem kurzen sogenannten Winter, oft schon wieder an das Bestellen der Felder und Gärten.

In dem schönen, warmen Lande fehlt es nun aber auch nicht an giftigen Insecten und Schlangen, die das Leben von Menschen und Thieren in Gefahr bringen. Im Sommer 1864 wurde ein Mann beim Garbenbinden von einer Tarantel gebissen und lag in Folge davon einige Stunden bewußtlos und mehrere Tage gelähmt darnieder. — Bald darauf fiel ein Pferd in Folge eines Schlangenbisses. — Im December 1866 ging ein 11jähriges Mädchen mit andern Holz lesen; ermüdet legten sie sich an einem Kornhaufen zur Ruhe nieder. Plötzlich wurde jenes Mädchen

in den Oberschenkel gebissen; sie fühlte hierauf heftige Stiche, gab aber nicht viel darauf und ging mit den andern Mädchen, nachdem sie ausgeruht waren, wieder an die Arbeit. Aber nicht lange, so klagte sie über Müdigkeit und Unwohlsein, konnte nicht mehr fort und mußte zu den Eltern gebracht werden. Man vermuthete sogleich, das Kind werde von einer jener kleinen, schwarzen Spinnen gebissen worden sein, welche häufig unter den Garben gefunden werden, oft recht bösartig sind und dann vergiftende Bisse beibringen; man wandte allerhand Mittel an, aber vergebens. Es stellte sich bald Bewußtlosigkeit und Irrereden ein, und schon am andern Morgen verschied das Kind unter hinzugetretenen Krämpfen.

Nun aber auch noch Einiges aus der Geschichte des inneren Lebens.

Ein Hottentottenbruder hatte durch die Viehseuche unter anderem seine besten Zugochsen verloren. Als ihm ein Missionar darüber sein Beileid bezeigte, äußerte Jener: „Was soll ich sagen? unser lieber Herr hat es mir gegeben und wieder genommen und hat mir den Brodkorb höher gehängt. Aber man muß nicht muthlos werden, sondern anhalten mit Bitten; der Vater im Himmel kann es wieder geben, wenn es so Sein Wille ist. Der Mensch wird zu leicht hochmüthig, wenn es ihm immer nach Wunsch geht; da muß zuweilen der Herr mit der Ruthe drein schlagen, daß er auf der rechten Spur bleibt."

Im Juni 1864 ging der 8jährige Knabe Gottlob Vister heim. Schon frühzeitig hatte derselbe den Liebeszügen des Heilandes gefolgt und auch in der Schule, die er fleißig besuchte, seine schönen Gaben treulich benutzt. In Folge einer starken Verkältung hatte sich eine Abzehrung bei ihm ausgebildet, welche ihn einem gewissen, baldigen Tode entgegenführte. Wie erbaulich und lieblich war aber sein Krankenlager;

wie ging sein Mund betend über von dem, was er in gesunden Tagen von geistlichen Liedern und Sprüchen in sein Gedächtniß und Herz aufgenommen hatte, und wie freudig sprach er sein Verlangen aus, zu seinem Heiland zu gehen, um, wie er sich ausdrückte, von ihm ganz gesund gemacht zu werden. Die Eltern wurden für die Liebe und Aufopferung, womit sie ihr Kind gepflegt hatten, reichlich belohnt und in ihrem Schmerz getröstet durch den Segen, den sie durch die Aeußerungen des Kleinen für ihr eigenes Herz empfangen hatten.

Am 31. Oct. 1863 entschlief die 75jährige Hottentottenschwester Marianne Johannes im Glauben an den Heiland. In ihren Kinderjahren hatte sie nach dem Tode ihrer Mutter von ihrem bösen Stiefvater eine so harte Behandlung zu erfahren, daß sie einmal nahe daran war, sich ein Leides zu thun: „Eine unsichtbare Hand" sagte sie später „hielt mich; mein Heiland war es, den ich damals noch nicht kannte." Ihrer 2jährigen Schwester nahm sie sich treulich an; da sie das Vieh ihres Stiefvaters hüten mußte, nahm sie die Kleine täglich mit hinaus auf das Feld und gab ihr aus einem mit Milch gefüllten Kalabasch zu trinken. Später verheirathete sie sich. Ihr Mann war Sclave, wurde aber von seinem Herrn zum Aufseher gemacht, so daß die beiden Leute es ganz gut hatten. Marianne lebte äußerlich glücklich, aber im Herzen konnte sie zu keinem Frieden kommen. Die guten Eindrücke, aus der Zeit des Umgangs mit ihrer seligen Mutter, hatten in ihr das Verlangen rege gemacht, auf einen Missionsplatz zu kommen, um Gottes Wort daselbst hören zu können. Einst weinte sie die ganze Nacht bitterlich mit Flehen zum Herrn, Er möge ihr zu Seinem Worte helfen. Am andern Morgen fragte sie ihr Baas (Herr), was sie Schweres habe, da sie so verweint aussehe? „Ach" erwiderte sie „Baas kann mir doch nicht helfen; mein Herz sucht unter Gottes Wort zu kommen; ich will nach

Grönekloof in die Kirche; ich suche Frieden für mein Herz." Der Baas wurde davon gerührt. Einige Zeit darauf ließ er sie und ihren Mann rufen. „Ihr wollt unter Gottes Wort gehen und daselbst wohnen? Nun so geht in Gottes Namen." Und zum Mann gewendet fuhr er fort: „Ich will dich frei geben" und zur Frau: „du, folge deinem Manne und ziehe hin; der Herr hat mich durch euern treuen Dienst gesegnet; vergeßt nicht, auch ferner für mich zu beten!" Ueber diesen unerwarteten Entschluß ihres Herrn waren die beiden Leute sehr vergnügt und sahen denselben als eine Gebets-Erhörung an. — Nun kamen sie nach Grönekloof. Die Frau wurde bald Mitglied der Gemeine. — Sie bewies sich als eine treue, gediegene Seele, deren Umgang sehr erbaulich und für Viele zum Segen war. In der letzten, schweren Krankheit bewies sie erstaunliche Geduld.

Kampf des Missionars Schmitt mit einem Tiger.

Missionar Johann Heinrich Schmitt hatte bereits zehn Jahre ledig in Labrador der Mission gedient, als er zu den Hottentotten berufen wurde. Er hat die nachfolgende Erzählung einer von ihm erfahrenen gnädigen Lebensbewahrung aus dem Jahr 1811 niedergeschrieben. Wir lassen ihn selbst reden:

Die Wölfe hatten seit einiger Zeit dem Vieh unsrer Hottentotten bei Grönekloof großen Schaden zugefügt, und es wurde daher beschlossen, durch eine gemeinschaftliche Jagd darauf anzutragen, diese Raubthiere zu vertilgen oder zu verjagen. Da der nun selige Missionar Bonatz und ich unsre Leute mehrmals zu diesem nützlichen Werke aufgemuntert hatten, so fanden wir es zweckmäßig, sie auch zu begleiten. Obgleich wir aus Vorsicht auch bewaffnet waren, so faßten wir

doch den Vorsatz, keinen Antheil an der Jagd zu nehmen. Denn es ist immer unrecht, wenn sich der Mensch einer Gefahr aussetzt, ohne einen Beruf dazu zu haben, und insofern mag meine Geschichte den jungen Lesern auch zur heilsamen Warnung gereichen.

Als wir in der Lauskloof angelangt waren, stiegen wir von den Pferden und banden sie an einen Baum; die Hottentotten aber begaben sich in den Wald. Kaum hatten sie sich von uns getrennt, so hörten wir schon mehrere Schüsse fallen; und bald lief ein Wolf, der verwundet worden war, bei uns vorbei, und rettete sich in das nächste Dickicht, das von geringem Umfang war. Dieses wurde nun von den Männern umstellt. Als einer von den Männern, die im Gebüsch waren, rief, daß er die Wolfsspur bemerkt habe, so ging Philipp Moses, der erwählte Anführer des Zugs, welcher gerade bei mir stand, ebenfalls in den Busch. Und nun konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, gegen meinen Vorsatz, ihm auch nachzufolgen. Ich verließ mich eben darauf, daß die Wölfe am Tag den Menschen nicht gefährlich sind.

Aber kaum war ich bei Moses angekommen, so wurden wir zu unserm Schrecken einen Tiger gewahr. Erst wollte er die Flucht nehmen. Aber durch das Geschrei der Männer, die an der entgegengesetzten Seite des Busches standen, und von dem Vorhandensein eines Tigers nichts wußten, wurde er erschreckt und wild gemacht, und eilte mit gewaltigen Sätzen wieder rückwärts über das Gebüsch, worauf wir ihn einen Augenblick aus dem Gesicht verloren.

Die Geschwindigkeit und die Kraft des Tigers vermehrte in mir den Eindruck der Furcht, den schon der Name eines solchen Thieres einflößt. Ich eilte also zu Moses und sagte ihm: Laß uns hinaus gehen; hier ist Gefahr. Er antwortete mir: Ja wohl, wir wollen es thun; und in der Meinung, mich zu schützen, fügte er bei: ich möchte nur dicht hinter ihm bleiben.

Noch nicht zwanzig Schritte waren wir gegangen,

so machte das wüthende Thier einen Sprung von zwanzig Fuß auf Philipp Moses, packte ihn mit seinen Fangzähnen im Gesicht, setzte die beiden Vordertatzen auf seine Schultern, und riß den untersetzten Hottentotten nieder. Er fiel auf den Tiger; dieser hielt aber mit Beißen und Brummen wüthend an.

Der Eindruck davon, wie der Tiger gleich einem Vogel aus der Luft sich auf meinen Begleiter stürzte und ihn zu Boden riß, bleibt mir lebenslang lebhaft in der Erinnerung. Es war mir ausgemacht, daß wenn Gott uns nicht helfe, wir beide des Todes seien. Ich rief ihn augenblicklich um seine Hülfe an, und gewiß haben wir auch dieselbe in reichem Maße erfahren.

Zu fliehen, und meinen Beschützer im Stich zu lassen, wäre mir unmöglich gewesen. Erst wollte ich Gebrauch von meinem Gewehr machen; ich sah aber bald ein, daß ich dem Thiere keinen sichern Schuß beibringen könnte, ohne Gefahr, den Mann tödtlich zu verwunden. In der Furcht, ihn in den Klauen und unter den Zähnen des Raubthieres jämmerlich umkommen zu sehen, faßte ich den schnellen Entschluß, meine Flinte wegzuwerfen, den Tiger mit Gottes Hülfe bei dem Hals oder den beiden Ohren zu packen, und ihn so lange zu halten, bis uns die Männer von der andern Seite des Busches würden zu Hülfe gekommen sein. Allein in dem Augenblick, als ich ihm ganz nahe kam, verließ der Tiger schnell den Mann, den er durch sein Beißen bereits kampfunfähig gemacht hatte, und fuhr so wüthend auf mich zu, daß mir nur so viel Zeit übrig blieb, mein Gesicht durch Vorhalten des linken Arms zu schützen. Diesen faßte er mit seinem grimmigen Rachen beim Ellenbogen, und da war kein anderer Rath, als mit meiner rechten Hand die Kehle des Tigers zusammenzudrücken, und ihn dadurch wo möglich zu entkräften. Aber wir standen am Abhang des Berges, und das Gras war glatt. Der arme Moses that, was er konnte, um mir zu helfen. Er suchte dem Tiger einen Schuß beizubringen.

Allein er blutete so stark im Gesicht, daß er gar nichts sehen konnte. Auch lief das Blut stromweise aufs Gewehr und auf die Zündpfanne. Er weinte vor Betrübniß, daß er mir nicht beistehen konnte. Ich erhielt mich auf den Beinen, so lange es nur immer möglich war, damit mich das Thier nicht im Gesicht packen könne. Dabei hoffte ich jeden Augenblick, die andern Männer würden zur Hülfe herbei eilen. Aber ehe sie kommen konnten, mußte ich der Kraft des Thieres nachgeben, und sank mit ihm zu Boden.

Ein Glück war es, daß sich im Fallen mein Knie gerade auf den Bauch des Thieres stemmte. Aber mit einem seiner Vorderfüße arbeitete er so gewaltig gegen mein Gesicht, daß ich den Hals fahren lassen mußte, um den Fuß zu fassen. Weil nun dadurch sein Kopf frei wurde, so ließ er auch meinen linken Arm fahren, und kam mit seinem Rachen ganz nahe an mein Gesicht.

War der Kampf bisher schon gefahrvoll genug gewesen, so wurde er es doch von diesem Augenblicke an noch mehr. Ich empfand aber auch gerade jetzt die Hülfe und den Beistand Gottes auf eine ganz besondere Weise. Dadurch gestärkt, ergriff ich den Tiger mit meinem verwundeten Arm, von dem das Blut herabfloß, wieder bei dem Hals. Und nun schrie ich aus allen Kräften um Hülfe, weil es mir unmöglich schien, das rasende Thier, das aus aller Macht sich wehrte und brüllte, länger halten zu können.

Ein sechszehnjähriger Knabe hatte durch das Gebüsch gesehen, wie der Tiger mich anpackte, und wie ich, um mein Gesicht zu schützen, mit meinem Arm so schnell in die Höhe schlug, daß mein Hut weit hinter mich flog. Er wußte aber vor Furcht und Schrecken nicht was machen. Andere mögen sich auch gefürchtet haben, oder wußten nichts von der Gefahr. Aber auf mein Geschrei eilten nun mehrere herbei. Einer stellte sich dicht zu mir hin, legte das Ende seines Gewehrs auf meinen Arm, und schoß das Thier durchs Herz.

Nun war der Kampf vorbei! Ich war aber von Anstrengung und Schrecken ganz erschöpft. Es stellten sich auch gleich große Schmerzen in meinem Arm ein. Wir zogen uns zurück; ich saß auf mein Pferd, und mein Kollege Bonatz gab dem Moses, welcher noch immer stark blutete, das seinige. Die Hottentotten schafften den erlegten Tiger heim.

So traurig und niedergedrückt ich mich auch auf dem Heimweg fühlte, so war mein Herz doch voll Dankbarkeit gegen den treuen Heiland, der uns geholfen und unser beider Leben aus der Todesgefahr errettet hatte.

Bei der Untersuchung zu Hause fand sich, daß mir das Thier mit seinen Fangzähnen zwölf Wunden am Arm und am Ellenbogen beigebracht hatte. Sie gingen zum Theil tief in den Knochen hinein, und eine Klaue hatte mir den Nagel des Daumens gespalten.

Die Bisse eines Tigers, der in der Wuth ist, sind im höchsten Grade gefährlich. Die Mittel, die in den ersten Tagen angewendet wurden, waren daher nicht hinreichend, meinen Arm und mein wallendes Blut vor Entzündung zu schützen. Diese stieg mit jeder Stunde, so daß der entfernte Arzt, als er endlich am sechsten Tage anlangte, eine starke Aderlässe nöthig fand. So wurde ich von dem im höchsten Grad entzündeten Blut befreit. Der Arzt sagte, daß mir zwölf Stunden später nicht mehr zu helfen gewesen wäre. Ich sank nun aber in eine solche Schwäche und Ohnmacht, daß ich meistens ohne Bewußtsein war.

Nach sechs Wochen war ich so weit hergestellt, daß ich wieder anfangen konnte, meine Geschäfte zu verrichten. Es blieb nichts, als die Narben, die ich mit ins Grab nehmen werde.

Moses, dessen Gesicht so übel zugerichtet war, legte das Netz des Tigers auf dasselbe; und dieses einfache Mittel wirkte so gut, daß er viel schneller und leichter als ich wieder hergestellt wurde. Er behielt aber auch große Narben auf seiner Nase.

Das Fell des Tigers wurde ausgekocht und ausgestopft, und dann im Freien an der Sonne zum Trocknen aufgehängt. Es kam aber ein starker Regenguß, und darauf große Sonnenhitze; das Fell verdarb, und die Haare fielen aus. Es sollte nicht sein, daß aus diesem Balg ein Triumphzeichen gemacht würde. Zur Erinnerung an Gottes Güte und Barmherzigkeit bedarf es auch eines solchen Wahrzeichens nicht.

Der afrikanische Tiger ist kleiner als der bengalische. Er ist eine Art Panther; er hat ein gflecktes Fell, und nicht ein gestreiftes, wie der Leopard. Doch ist er so lang, daß wenn er auf den hintern Füßen steht, er mit den Vorderpfoten gut an die Achseln eines großen Mannes reichen kann.

Br. Schmitt hat von da an noch 17 Jahre im Dienste des Herrn bei der Mission in Südafrika verbracht und sogar eine neue Missionsstation, Enon, mit angelegt und bedient, wobei er noch viel zu thun und zu leiden gehabt hat, bis er im Jahr 1828 sich zum Ausruhen nach Europa begab, wo er in der Gemeine zu Ebersdorf noch fast 19 Jahre lebte. Seine lieben Hottentotten konnte er nicht vergessen und er lebte überhaupt mit dem Herzen noch so recht in der Missionssache. — Er gewährte das Bild eines rechten Patriarchen, der des Tages Last und Hitze getragen hatte. In seinen letzten Tagen sagte er einmal, er hoffe zuversichtlich auch dort noch die Gnade in Jesu Blut verkündigen zu dürfen. — Am 1. Januar 1847 ging er friedevoll ein in seines Herrn Freude, in einem Alter von 81 Jahren.

Nachrichten.

West-Himalaya: Joseph, der Erstling der Mission in Pu, gibt Hoffnung, daß er in der Erkenntniß

der Heilswahrheiten gute Fortschritte machen werde. Er ist sehr eifrig im Lesenlernen, und wenn er etwas nicht versteht, fragt er sogleich. Wie seinem Betragen kann man auch immer mehr zufrieden sein.

Australien: In Ebenezer befanden sich zu Anfang des Jahres 50—60 Schwarze. Die zur Gemeine Gehörigen bauten für sich selbst eine Wasserleitung von 100 Schritt Länge! Wer hätte derzleichen früher den Eingebornen zugetraut!

In Ramahyuk segnet der Herr fortwährend die Bemühungen der Missionare. Die 16 schwarzen Schüler werden im Lesen, Schreiben, Rechnen, biblischer Geschichte und Geographie unterrichtet, und lernen geistliche Lieder auswendig; sie machen gute Fortschritte. Da konnten sie denn auch recht fröhlich die Osterferien genießen, welche diesmal mit dem Geläute von Ochsenglocken, mit Trommelwirbel und Posaunenschall begrüßt wurden. Den ganzen Tag wehete auf dem Schulhaus die englische Flagge.

In Bukuyanna auf der Halbinsel York, jener Station des Br. Kühn, betragen sich die 2 Getauften fortwährend gut; namentlich der junge Mann zeigt sich als ein wahrer Christ. Bei einer öffentlichen Gelegenheit hielt er ein wirklich erbauliches Gebet. Die Schule zählt 34 Schüler verschiedener Abkunft.

Suriname: Auf der Plantage Catharina Sophia ist zu Weihnachten ein Chinese getauft worden. Von dieser Nation befinden sich nehmlich seit Jahren immer Viele in jenem Lande als Arbeitsleute, deren sich die Brüder, wo und wie sie können, annehmen.

Moskitoküste: In Magdala hatten einige Tungla-Indianer besucht. Dieselben verlangten sehr nach christlichem Unterricht. Einer von ihnen kam besonders oft zu Br. Grunewald, um sich belehren zu lassen. Ein an der Zimmerwand hängendes Bild des Heilandes betrachtete er öfters mit tiefem Nachdenken. Es ist zu hoffen, daß unter den armen, den Flüssen entlang wohnenden Indianern, welche noch in heidnischer

Finsterniß sitzen und noch dazu von den leidigen Rumhändlern verführt und betrogen werden, das Evangelium immer weiter bekannt werden wird. — In Magdala haben sich mehrere junge Männer zu einem Verein zusammengeschlossen, um sich gegenseitig in der Erkenntniß der Heilswahrheiten und in dem Erlernen von allerlei Kenntnissen für dieses Leben zu fördern.

Eine erschütternde Vorkommenheit bei Magdala zu Anfang dieses Jahres gab dem Missionar Veranlassung, die versammelten Indianer zu ermahnen, daß sie die Sorge für ihre Seele nicht aufschieben möchten und die Gelegenheit, das Wort des Lebens zu hören, fleißig benutzen. Ein Indianer nämlich, welcher nie zur Kirche kam und sich für einen großen Sukia (Zauberdoctor) ausgab, ging eines Tages nach seiner Plantage. Auf dem Wege dahin aber wurde er plötzlich von einem großen Tiger angefallen, der ihn sogleich zu Boden warf. Der Mann schrie nach Hülfe; es eilten einige Indianer herbei, fanden ihn aber schon todt. Das blutgierige Thier hatte ihm bereits den Kopf und das Gehirn angefressen! —

Südafrika: In Clarkson nimmt die Gemeine zu. Die Schule daselbst wird von 100 Kindern besucht und von einem eingebornen Lehrer gehalten. Es hat sich ein Verein von Frauen gebildet, welche zum Lesen erbaulicher Schriften zusammenkommen. In Witkleiboſch, einem Außenplatz von Clarkson, besteht ein Christenhäuflein von 10 Personen; die Fingus kommen zwar fleißig zur Kirche, aber im Allgemeinen fehlt es am rechten Ernst zur Bekehrung. Ueberhaupt stecken die Fingus doch recht tief in der Finsterniß und Gewalt des Satans, und die Beispiele wahrer, gründlicher Bekehrung sind selten.

Grönland: In Igdlorpait, einer 1—2 d. M. südlich von Lichtenau auf der Insel Tugtutuarsuk unlängst angelegten Station werden die Versammlungen fleißig besucht. In die wöchentlich für Alt und Jung bestimmte Katechisationsstunde kommen auch alte Müt-

terchen; dieselben mühen sich mit großem Eifer, Verse zu lernen. In einer solchen Stunde wurde auch einmal das sehr schön in das Grönländische übersetzte Lied: Jesu Deine tiefe Wunden ꝛc. durchgegangen, und dabei fühlten sich einige ausgeschlossene junge Leute so geschlagen in ihrem Gewissen, daß sie vor innerer Angst die Verse nicht aufsagen konnten. — Schw. Starik hält täglich Strickschule für die Mädchen; die gefertigten Arbeiten werden theils an wohlhabende Grönländer verkauft, theils an Arme verschenkt.

Vermischtes.

Eine schöne Segensfrucht der Mission war vor 2 Jahren unter Anderem auf Rama an der Moskitoküste zu sehen, an dem Sterbebette eines dortigen Bruders. Derselbe bat den ihn besuchenden Missionar, für ihn zu beten, weil er es selbst nicht mehr thun könne: Nachdem aber bei dem letzten Besuch der Segen über ihn gesprochen war, konnte der Sterbende noch einmal, wunderbar gestärkt, ausrufen: „Lieber Heiland, erbarme Dich meiner armen Seele!" Dann bewegten sich seine Lippen noch unter fortwährendem, leisem Gebete. Seine letzten Worte aber waren eine Ermahnung an seine Tochter: „Bleibe beim Heiland" redete er sie herzlich an, „laß die Welt sagen, was sie will. Halte fest, halte fest!" Und gleich darauf entschlief er in Folge eines neuen Blutsturzes. — Noch am Morgen seines Todestages hatte er seinen Bruder besuchen können und zu ihm unter Anderem gesagt: „Laß uns doch ja nicht gleichgültig sein für unser Seelenheil, wir wissen ja nie, wie lange die Gnadenzeit dauert." Von diesem Besuch nach Hause zurückgekehrt, hatte er dann in der Stube auf den Knieen anhaltend gebetet.

Ein grönländischer Gehülfenbruder redete in einer Versammlung am Schluß der Feier verschiedener Feste seine Landsleute, in Igdlorpait, folgendermaßen an: „Meine Lieben, ich sitze nun hier vor euch, und habe euch nur ein Wort zu sagen: Ihr seid glücklich zu preisen, daß ihr von Jugend auf so viel Gutes vom Heiland hört. Ich habe solches in meiner Jugend nicht gehört; denn ich bin Heide gewesen. Ihr habt in diesen Tagen wieder viel Gutes gehört und seid daher glücklich zu preisen; aber selig seid ihr, wenn ihr das Gehörte im Herzen bewahrt und danach lebt." — Wenige und einfache, aber klare und schöne Worte, welche auch mit einen Beweis geben, wie solche eingeborne Gehülfen der Missionare ihrem Volke zum Segen sein können.

Welche Beschwerden und eigenthümlichen Gefahren das Leben in Grönland mit sich bringt, zeigt folgende Mittheilung aus Umanak bei Neuherrnhut vom Jahr 1867: „In Folge anhaltenden Regens den ganzen September hindurch wurde unser sonst so trockenes Inselland ganz mit Brunnquellen und später mit Eis bedeckt, so daß man bei jedem Schritt fürchten mußte, Hals und Beine zu brechen, besonders da kein Schnee lag. Eine der vielen hervorbrechenden Wasserquellen hatte ihren Ausfluß in einem grönländischen Hause gefunden, so daß die Bewohner flüchten mußten. In der Folge füllte sich das Haus bis an das Dach mit Wasser und Eis; denn der enge Hausgang fror, nachdem er voll Wasser war, von außen zu, und dann auch noch das einzige Fenster! — Um das Missionshaus ringsherum hatten sich auch solche Quellen aufgethan und dann durch das Frieren einen 3 Fuß hohen Eiswall gebildet!

Druck von L. Hans in Gnadau.

Nachricht.

Das Brüdermissions-Blatt für Kinder erscheint zweimonatlich in Heften von $\frac{3}{4}$—1 Bogen in 12. Preis für den halben Jahrgang praenumerando 3 Sgr. Bestellungen können außer bei der Unterzeichneten auch gemacht werden in:

Leipzig	bei	H. Schultze.
Herrnhut	=	C. Th. Brahts.
Nisky	=	C. G. Hoberg.
Neusalz a. O.	=	Pred. Th. Reichel.
Gnadenfrei	=	G. Hans.
Neudietendorf	=	Pred. E. Wenk.
Ebersdorf	=	E. Enkelmann.
Neuwied	=	C. A. Ledoux & C.
Berlin	=	Diakon. Erxleben.
Gnadenberg	=	G. A. Hayder.
Goldberg	=	Th. Raillard.
Bremen	=	R. Meder, Ansgarii Kirchhof 7
Basel	=	Felix Schneider.
Stuttgart	=	J. H. Roser.
Königsfeld	=	D. F. Redslob.
Bethlehem	=	Moravian Book Store.

Buchhandlung der Brüder-Unität in Gnadau bei C. H. Pemsel.